

Diego DE BRASI/Anika M. AUER
genus & generatio
Bilanz und Perspektiven

Einführung

In seiner Einführung zu diesem Band hat Johannes BREHM die Überlegungen skizziert, die im Vorfeld der Tagung „genus & generatio: Rollenerwartungen und Rollenerfüllungen im Spannungsfeld der Geschlechter und Generationen in Antike und (Früh-)mittelalter“ standen. Dabei ging es um die Zusammensetzung einer methodisch-theoretischen und einer philologisch-ideengeschichtlichen Perspektive: Einerseits hebt BREHM hervor, dass das methodische Ziel des Kongresses darin bestand, neue, von der (post-)modernen Philosophie und der Soziologie vorangehenden Textzugänge auf antike und mittelalterliche Texte anzuwenden (*gender studies*, Generationenforschung, Rollenbegriff). Andererseits erinnert er aus ideengeschichtlicher Hinsicht zu Recht daran, dass all diese Begriffe nicht nur in der Antike und im Mittelalter ‚vorhanden‘, sondern dass sie eben schon seit der Antike miteinander eng verquickt waren: Die beiden lateinischen Begriffe für *gender* (*genus*) und *Generation* (*generatio*) entwickeln sich aus ein und demselben indogermanischen Stamm *gen- und geben eine Geisteshaltung wieder, die in der Menschenwelt eine dem Werden (das heißt, dem Geborenwerden und dem Sterben) geweihte Welt sah.¹

In dieser Bilanz werden zum einen die in diesem Band enthaltenen Beiträge zusammengefasst, um Ähnlichkeiten und Unterschiede in der Konzeption der Geschlechter und der Generationen zwischen Antike und Mittelalter zu unterstreichen. Zum anderen sollen weitere Beispiele knapp zeigen, inwiefern ein Zusammenspiel von *genus* und *generatio* sowohl in literarischen Werken als auch in historischen Überlieferungen sichtbar wird. Auf dieser Weise sollen terminologische Unterschiede zwischen der Vormoderne und der Postmoderne hervorgehoben werden.² Schließlich soll knapp skizziert werden, inwiefern sich gemeinsame Perspektiven und Sichtweisen abzeichnen, die für die Fragestellung der Tagung und des Tagungsbandes fruchtbar gemacht werden können.

¹ Das ‚Werden‘ (γίγνομαι) ist eben in der antiken Philosophie eigen der menschlichen Bedingtheit: Man denke z. B. vor allem an Platons ‚Trennung‘ der Ideenwelt (die Welt des Seins –εἶναι) von der menschlichen Welt (die Welt des Werdens –γίγνομαι).

² Wobei wir unsere Auswahl notwendigerweise stark beschränken müssen.

Antike

Wenn man die ‚geläufige‘ Haltung gegenüber dem Verhältnis von Geschlechtern und Generationen in der Antike plakativ darstellen will, kommt man nicht umhin, eine berühmte Aristoteles’ Passage zu zitieren. Im ersten Buch seiner *Politik* betrachtet der Stagirit als Einführung zum eigentlichen ‚politischen‘ Thema den $\acute{\omicron}\kappa\omicron\varsigma$ ($\acute{\omicron}\kappa\omicron\varsigma$).³ Dieser bestehe aus verschiedenen Elementen – dem freien ($\acute{\epsilon}\lambda\epsilon\acute{\upsilon}\theta\epsilon\rho\omicron\varsigma$) Mann, Frau, Kinder, Sklaven –, die untereinander nach bestimmten Verhältnissen interagieren: Der Mann ist Herr seiner Sklaven ($\delta\epsilon\sigma\pi\acute{\omicron}\tau\eta\varsigma$ καὶ $\delta\omicron\upsilon\lambda\omicron\varsigma$), Ehemann seiner Frau ($\pi\acute{\omicron}\sigma\iota\varsigma$ καὶ $\acute{\alpha}\lambda\omicron\chi\omicron\varsigma$), Vater seiner Kinder ($\pi\alpha\tau\eta\rho$ καὶ $\tau\acute{\epsilon}\kappa\nu\alpha$, Aristot. pol. I 3 1253b4-8). Eben diese Verhältnisse will Aristoteles in den folgenden *capita* des ersten Buches untersuchen, wobei er sich insbesondere auf das Verhältnis Herren-Sklaven und auf die Kunst des Besitzerwerbs ($\chi\rho\eta\mu\alpha\tau\iota\sigma\tau\iota\chi\eta$ $\tau\acute{\epsilon}\chi\eta\eta$) konzentriert. Erst am Ende seiner Ausführungen kehrt er zur Analyse der $\acute{\omicron}\kappa\omicron\varsigma$ -internen Verhältnisse zurück:

Es gibt, wie wir festgestellt haben, drei Teilbereiche der Leitung eines Haushaltes. Einer ist die despotische Herrschaft, die vorher behandelt wurde, ein (weiterer) die väterliche, ein dritter die eheliche; denn (der Hausherr) gebietet auch über die Gattin und die Kinder – über beide als Freie, jedoch nicht in der gleichen Herrschaftsweise, sondern über die Gattin wie man unter Bürgern herrscht⁴, über die Kinder dagegen wie ein König. Denn von Natur hat das Männliche eher die

³ Aristoteles’ Begründung seines Proömium ist dem Proömium des Werkes zu entnehmen: Da viele, die sich mit der *politiké techné* befassen haben, behauptet haben, dass Politiker, Könige, ‚Familienväter‘ ($\acute{\omicron}\kappa\omicron\nu\omicron\mu\iota\kappa\acute{\omicron}\nu$) und Sklavenherren ($\delta\epsilon\sigma\pi\omicron\tau\iota\kappa\acute{\omicron}\nu$) dieselbe Art von Macht ausüben, soll zunächst gezeigt werden, dass eben unter jenen Herrschaftsformen Unterschiede bestehen, die auf die innere Struktur der jeweiligen Institutionen zurückzuführen sind. Demnach wird in erster Linie der $\acute{\omicron}\kappa\omicron\varsigma$ behandelt, denn es ist notwendig ($\acute{\alpha}\nu\acute{\alpha}\gamma\kappa\eta$), dass sich das Weibliche und das Männliche zum Zweck der Fortpflanzung sowie das, was von Natur aus herrscht, und das, was von Natur beherrscht wird, zum Zweck seiner Erhaltung zusammenschließen. Daraus resultiert ein $\acute{\omicron}\kappa\omicron\varsigma$, also eine „Gemeinschaft, die in Übereinstimmung mit der Natur zur Befriedigung der Alltagsbedürfnisse gebildet ist (ἡ μὲν οὖν εἰς πᾶσαν ἡμέραν συνεστηκῦία κοινωνία κατὰ φύσιν)“ (Aristot. pol. I 1 1252a1-b16, ÜS SCHÜTRUMPF).

⁴ Hier ist nicht nur anzumerken (SCHÜTRUMPF 1991, S. 364-365, *ad loc.*), dass „es in der Festlegung der Herrschaftsform, die zwischen Mann und Frau gilt, bei Aristoteles die stärksten Schwankungen gibt“, sondern auch, dass die Behandlung der Frauen in dieser Passage originelle Elemente aufweist (SAUNDERS 1995, S. 96-97, *ad loc.*): „Here [...] he says that a man rules his wife ‚in a statesmanlike manner‘, elsewhere defined rule by and over free and equal person, by turns [...] By this he does not mean that a woman deserves political rights in the public area, nor that there are periods when she will in turn rule her husband [...] But she is nearer to being the natural equal of her husband in rationality and deliberative power than she is to being as sharply different from him as would be implied by the kingly and aristocratic models.“ Auf die Bedeutung der aristotelischen Haltung gegenüber Frauen aus der Perspektive einer Entwicklung der *gender studies* weist knapp auch HORLACHER 2010, S. 15 hin.

Bilanz und Perspektiven

Führung als das Weibliche – wenn sie nicht eine naturwidrige Verbindung eingegangen sind – und das Ältere und in seiner Entwicklung Vollendete eher als das Jüngere und noch nicht fertig Ausgebildete (Aristot. pol. I 12 1259a37-b4).⁵

Hält man Aristoteles' Theoretisierung der Verhältnisse Jung/Alt und Mann/Frau für die Wiedergabe der allgemeinen Geisteshaltung im antiken Griechenland gegenüber der (modernen) soziologischen Kategorien Geschlecht und Generation, stellt der Οἶκος den ersten ‚Schauplatz‘ dar, wo es zu Konflikten zwischen diesen beiden Kategorien kommen kann. Spannungen dieser Art wurden nicht selten zum Gegenstand literarischer Verarbeitung. Ein erstes Beispiel, das einen Konflikt sowohl der Geschlechter als auch der Generationen darlegt, finden wir schon in den homerischen Epen. Im ersten Buch der *Odyssee* wird von der Begegnung des Telemachos mit seiner Mutter Penelope erzählt (Hom. Od. I, 325-364): Als die als Mentos, Sohn des Anchialos, erschienene Göttin Athene gegangen ist, beginnt Phemios, der in Ithaka amtierende Sänger (ἄοιδός), zu singen. Sein Gesang ruft Entrüstung in der die Treppe hinuntergestiegenen Penelope hervor, die ihn darum bittet aufzuhören. Seiner Mutter antwortet ein kluger (πειπνυμένος) Telemachos, dass Phemios lediglich seiner Sängertätigkeit nachgehe: Nur Zeus sei daran schuld, dass viele Danaer bei Troja ihr Leben verloren hätten und beinah so viele nach dem Ende der Belagerung den Heimweg nicht mehr fänden. Eine besondere Bedeutung gewinnen aus unserer Perspektive Telamachos' letzte Worte an Penelope:

„Du aber gehe ins Haus und besorge die eigenen Geschäfte,
Spindel und Webstuhl, heiß deine dienenden Frauen, sie sollen
Auch ans Geschäft sich begeben; die Rede ist Sache der Männer,
Aller, vor allem die meine! Denn mein ist die Macht hier im Hause.“⁶

⁵ ἐπεὶ δὲ τρία μέρη τῆς οἰκονομικῆς ἦν, ἐν μὲν δεσποτικῇ, περὶ ἧς εἴρηται πρότερον, ἐν δὲ πατρικῇ, τρίτον δὲ γαμικῇ (καὶ γὰρ γυναικὸς ἄρχει καὶ τέχνων, ὡς ἐλευθέρων μὲν ἀμφοῖν, οὐ τὸν αὐτὸν δὲ τρόπον τῆς ἀρχῆς, ἀλλὰ γυναικὸς μὲν πολιτικῶς τέκνων δὲ βασιλικῶς· τό τε γὰρ ἄρρεν φύσει τοῦ θήλεος ἡγεμονικώτερον, εἰ μὴ που συνέστηκε παρὰ φύσιν, καὶ τὸ πρεσβύτερον καὶ τέλειον τοῦ νεωτέρου καὶ ἀτελοῦς. ÜS SCHÜTRUMPF. Es muss an dieser Stelle nicht noch einmal unterstrichen werden, dass die aristotelische Klassifizierung der Herrschaftsformen innerhalb des οἶκος wegen ihres essentialistischen Charakters nicht mit der modernen soziologischen Analyse (z. B. insb. DAHRENDORF ¹⁴1974) verglichen werden kann. S. dazu einführendes FISCHER 2009 und JÖRKE 2009.

⁶ Hom. Od. I. 356-359: ἀλλ' εἰς οἶκον ἰοῦσα τὰ σ' αὐτῆς ἔργα κόμιζε, / ἴστόν τ' ἠλακάτην τε, καὶ ἀμφιπόλοισι κέλευε/έργων ἐποίχεσθαι· μῦθος δ' ἄνδρεςσι μελήσει / πᾶσι,

Auf die Aufforderung ihres Sohnes kehrt Penelope zu ihren Zimmern zurück und weint um Odysseus, bis Athene sie einschlafen lässt. Die Eigenschaften des Geschlechter- und Generationenverhältnisses scheinen also von Anfang der griechischen Literatur an, bestimmt zu sein: Elemente wie *gender*, Sexualität, Macht-ausübung, Politik sind miteinander eng verquickt und die ‚Norm‘ in den Beziehungen Mann/Frau, Jung/Alt ist auf einfacher Weise darstellbar:

<i>Übergeordnet</i>	<i>Untergeordnet</i>
Polis	οἶκος
Mann	Frau
Alt	Jung ⁷

Es darf also kaum überraschen, dass sich die literarische Überarbeitung der *gender*- sowie Generationenproblematik entweder innerhalb oder als kritische Auseinandersetzung mit diesem Schema verstehen lässt. Dies zeigen vor allem die Beiträge von Beatrice BALDARELLI und Sophie KLEINECKE. Beide Autorinnen beschäftigen sich mit dem griechischen ‚klassischen‘ Drama, also mit der athenischen Tragödie und Komödie des fünften Jahrhunderts vor Christus. Während BALDARELLI sich auf die literarischen Aspekte der einzigen uns komplett erhaltenen Trilogie der griechischen Tragödie, Aischylos’ *Orestie*, konzentriert, erklärt KLEINECKE den Wandel in der Frauendarstellung in den Komödien des Aristophanes, indem sie in ihrem historischen Kontext situiert.

μάλιστα δ’ ἐμοί· τοῦ γὰρ κράτος ἔστ’ ἐνὶ οἴκῳ. ÜS WEIHER. Dieselben Worte mit nur einer Veränderung (τόξον statt μύθος) wiederholt Telemachos im 21. 350-353 (vor der Bogenprobe). Für eine ‚emanzipierte‘ Interpretation der Penelope-Gestalt in der *Odyssee* s. z. B. CANTARELLA⁴2008, S. 59-72.

⁷ Man denke z. B. an Alkibiades’ Worte vor der athenischen Versammlung in der thukydideischen Darstellung der Entscheidung um die Sizilien-Expedition (Thuk. VI,18,6): „Lasst euch nicht von Nikias’ Rat zur Gelassenheit abhalten und seiner Spaltung der Älteren von den Jungen; als eingeordnetes Gesamt, wie gewohnt, seit unsre Väter in gemeinsamer Beratung der Jüngeren und der Alten unsere Stadt auf diese Höhe hoben, versucht auch jetzt auf die gleiche Weise sie weiterzubringen; bedenkt dass Jugend und Alter ohne einander nichts vermögen, dass nur zusammen das Geringe, das Mittlere und das ganz Vollendete ich ihrer Mischung die volle Kraft bekommen, und dass unser Volk, wenn es müßig bleibt, sich an sich selbst aufreiben wird wie alles andre auch und jedes Können einrostet, während es im Kampf die Erfahrung stets neu gewinnt und das Sich-Wehren ihm nicht durch Reden, sondern im Leben immer mehr zur Gewohnheit wird“ (ÜS LANDMANN, vgl. dazu DE ROMILLY 2005), oder an die Kritik an die athenischen νεώτεροι in Ps.-And. *Adversus Alcibiades*, 22.

So interpretiert BALDARELLI die Figur der Klytaimestra in der *Orestie* als szenische Verwirklichung der Interaktion von *gender*- und generationenspezifischen Elementen. Im *Agamemnon* wersetze sich Klytaimestra durch ihr männliches und jugendliches Verhalten dem Chor, dem Zeuge der Vergangenheit. Selbstverständlich sei die Königin keine junge Frau mehr, aber ihr jüngeres Alter dem Chor gegenüber bringe die Antinomie Alt/Jung mit der Antinomie Mann/Frau zusammen: In der Konfrontation zwischen den beiden Akteuren werden Eigenschaften wie „Langsamkeit“ und „Autorität“ dem Bereich des Alters zugeschrieben, während andere, wie „Schnelligkeit“ und „Unzuverlässigkeit“, demjenigen der Jugend zugeordnet werden können. Dies sei wiederum auch in der Rückkehr des Agamemnon zu finden, wobei hier die übergeordnete Dichotomie durch die untergeordneten Begriffe „Maß“ und „Verschwendung“ repräsentiert wird. Klytaimestra bringe folglich „den $\acute{\omicron}\kappa\omicron\varsigma$ gewaltsam auf die Bühne“, zeige, dass „dem großen König gerade jene $\mu\epsilon\gamma\alpha\lambda\omicron\pi\rho\acute{\epsilon}\pi\epsilon\iota\alpha$ fehlt, die zum Beispiel ein Perikles besaß“ und breche somit die Normen der Polis.

So sehr Klytaimestra im *Agamemnon* das Beispiel einer ‚männlichen‘ und ‚jugendlichen‘ Frau darstellt, so sehr überrascht ihre Umwandlung in den *Choe-phoroi*, wo ‚weibliche‘ Züge in ihrer Darstellung deutlich zunehmen. BALDARELLI erklärt dies erneut durch den Rekurs auf *gender*-und generationenimmanente Motive. So sieht sie die Tatsache, dass die Königin sich weigert, „ihre sprachliche Überlegenheit so penetrant wie im ersten Drama einzusetzen“, als Symptom des progressiven Verlustes ihrer männlichen Charakterzüge. Wiederum sei Letzterer auf den Generationenwechsel, den Klytaimestra innerhalb der Trilogie vollzieht, zurückzuführen: Nicht nur sei die Königin „immer mehr in die vom Mythos vorgesehene Rolle der wehrlosen Mutter“ hineingeschlüpft, sondern sie sei nun „in der Generationenhierarchie“ die Alte, diejenige, die die im *Agamemnon* den Chor charakterisierenden Züge jetzt besitzt.

‚Männliche Frauen‘ sind aber nicht nur in der Tragödie zu finden, sondern auch, wie Sophie KLEINECKE in ihrem Beitrag zeigt, in den Komödien des Aristophanes. Hier scheint – so KLEINECKE – eine Art ‚Entwicklung‘ im aristophanischen Frauenbild erkennbar. Denn während die Frauen in den früheren Komödien ihre Rolle als $\acute{\omicron}\kappa\omicron\varsigma$ -Hüterin behalten⁸, gewinnen sie plötzlich an Bedeutung in den Stücken, die nach der athenischen Sizilien-Expedition geschrieben

⁸ Zum einen stellen sie „die erfüllte Sexualität in Zeiten des Friedens“ dar, zum anderen, sei ihre Präsenz damit erklärbar, „dass man von einer ehrenhaften Frau erwartet, dass sie sich nicht in der Öffentlichkeit zeigt, sondern im Haus verweilt“.

wurden. In den *Thesmophoriazusen* und in der *Lysistrata* (beide im Jahre 411 vor Christus aufgeführt) „eignen sich (die Frauen) maskuline Verhaltensmuster an, indem sie den männlichen Bereich der Polis mitsamt seiner Organe usurpieren“. KLEINECKE erklärt diesen Wandel mit der Niederlage bei der Sizilien-Expedition in den Jahren 415-413 und deutet darauf hin, dass die aristophanischen Komödien vermutlich einen realen gesellschaftlichen Wandel widerspiegeln: „Zwangsweise mussten manche Aufgaben nun von Frauen übernommen werden, die normalerweise Männern oblagen. Da sie in der Öffentlichkeit stärker wahrgenommen wurden, ging dies mit der Aufwertung der Frauenrolle einher“. Des Weiteren konzentriert sich KLEINECKE auch auf die Darstellung der Generationen in beiden letztgenannten Komödien. Diese verkündet unmissverständlich die Folgen des Krieges im gesellschaftlichen Bereich: Den vielen jungen und alten Frauen und den vielen alten Männern können keine jungen Männer gegenübergestellt werden, da diese „entweder im Kampf gefallen“ sind „oder [sich] im Krieg befinde[n]“.

Schließlich weist KLEINECKE daraufhin, dass die *Lysistrata* eine komische Utopie darstellt und bietet somit einen Anschluss für weitere Überlegungen. Denn auch eine spätere Komödie des Aristophanes, die *Ekklesiazusai*, stellt ein weiteres Beispiel weiblicher ‚Machtübernahme‘ dar, das vermutlich einen bedeutsamen Einfluss auf Platons *Politeia* hatte.⁹ Von besonderem Interesse ist in diesem Zusammenhang jedoch die Tatsache, dass im vierten Jahrhundert vor Christus eine Aufwertung der Frauenrolle auch im philosophischen Bereich stattgefunden haben soll.¹⁰ Dies zeigt nicht nur die sogenannte zweite ‚Welle‘ in Platons *Politeia*, sondern auch *ex negativo* die Passage in demselben Werk, in der der Verfall des Idealstaates durch die Wiedereinführung des *ὄϊκος* in der Gesellschaft erklärt wird: Dabei wird besonders die erzieherische Rolle der Frau hervorgehoben (Plat. rep. 548d6-551c6).

⁹ Die Querelle über die Beziehung zwischen dem platonischen Dialog und dem aristophanischen Theaterstück ist so alt wie die Schriften selbst und vermutlich nicht lösbar. Viele Interpreten (u. a. WAGNER-HASEL 2006) haben anhand des Wortlauts des *Politeia* selbst (Plat. rep. 452a-d, ÜS SCHLEIERMACHER: „Es wird aber wohl, sprach ich, gar vieles Ungewohnte lächerlich – γελοῖα – erscheinen in dem jetzt Behandelten [...] da wir einmal angefangen haben zu reden, dürfen wir auch den Spott der witzigen Leute – τὰ τῶν χάριέντων σκώμματα – nicht fürchten, [...] als zuerst bei den Kretern die Leibesübungen aufkamen und hernach bei den Lakedämoniern, konnten die damaligen Witzlinge eben dieses alles auch verspotten – κωμωδεῖν“) geglaubt, dass Aristophanes mit den *Ekklesiazusai* Platons politische Utopie verspottete. Das Argument kann allerdings auch von den Verfechtern der gegensätzlichen These verwendet werden: Platon wollte nur die Tatsache erwähnen, dass ein Komödiendichter eine ähnliche Utopie schon verspottet hatte. Plausibler scheint mir eben diese zweite Möglichkeit, s. dazu z. B. SOMMERSTEIN 1998, II-18; CAPRA 2007.

¹⁰ S. dazu FÖLLINGER 1996.

Eine ähnliche Aufwertung findet man auch bei Xenophon, wie Olga CHERNYAKHOVSKAYA in ihrem Aufsatz nachweist. Dabei nimmt sie als Ausgangspunkt ihrer Überlegungen zur weiblichen Natur nach dem xenophontischen Sokrates eine Passage aus dem *Symposion* (Xen. symp. 2.9):

„Die weibliche Natur ist offenbar nicht geringer (οὐδὲν χείρων) als die männliche; es fehlt ihr nur die Überlegung und die Kraft“ (ÜS BUX).

CHERNYAKHOVSKAYA stellt zum einen den Passus in den breiteren Kontext der sokratischen Schriften Xenophons, zum anderen plädiert sie anhand akribischer philologischer Arbeit für eine *emendatio* des uns überlieferten Textes. Denn das Komparativ des Adjektivs ‚schlecht‘ (gr. χείρων, cheiron) wird im klassischen Griechischen nie absolut verwendet, sondern immer im Zusammenhang mit dem Akkusativ der Sache¹¹, hinsichtlich derer jemand ‚schlechterer‘ als irgendjemand anderer ist. Der Text kann demnach folgendermaßen aufgefasst werden: „die weibliche Natur steht der männlichen an kognitiver Einsicht nicht nach, entbehrt aber körperlicher Stärke und Kraft“. Diese Interpretation der Passage entspreche ähnlichen Aussagen des Sokrates in anderen xenophontischen Schriften.¹² Folglich, so schließt CHERNYAKHOVSKAYA den ersten Teil ihrer Betrachtungen, vertrete der xenophontische Sokrates die Meinung, dass „das weibliche Geschlecht dem männlichen nur in den körperlichen Fähigkeiten nachsteht“, während Frauen genauso wie Männer Wissen erwerben können. Dennoch ist diese dem weiblichen Geschlecht gegebene Möglichkeit, Wissen zu erwerben, nur innerhalb des Rahmens des ὈΙΚΟΣ gestattet: Im letzten Teil ihrer Ausführungen analysiert CHERNYAKHOVSKAYA Xenophons Schrift über die Haushaltsverwaltung, den *Oikonomikos*, und hebt dabei hervor, dass die Frau als Hüterin des ὈΙΚΟΣ eben von ihrem Ehemann ‚unterrichtet‘ werden muss. In diesem Sinne also wird der Frau, die von Natur aus keineswegs schlechter als der Mann ist, nocheinmal eine ungleiche gesellschaftliche Stellung zugewiesen.

Mit dem Beitrag von Andreas ZERNDL verlassen wir Griechenland und richten das Augenmerk auf Italien, genauer auf Rom.¹³

¹¹ In dieser Zusammenfassung habe ich eine simplifizierte Darstellung der Konstruktion des Adjektivs χείρων angeboten. Eigentlich steht es – wie CHERNYAKHOVSKAYA mit ihren Beispielen erkennen lässt, mit πρὸς τινα (pros tina).

¹² Z. B. Xen. oec. 7.23-27; mem. 3.9.1-3; mem. 4.6.10-11.

¹³ Aus der Fülle an Beiträgen über *gender* und Generationenthematik in der Forschung zur lateinischen Literatur sei hier nur auf MUTSCHLER 2010 und FUHRER 2009 hingewiesen. Letztere verbindet auch die zwei Aspekte *gender* und Generation, indem sie in der Dichtung des Horaz einen literarisches, immer

ZERNDL untersucht eingehend die römische Adelsfamilie der Porcii anhand von Plutarchs *Biographien* des Marcus Porcius Cato Censorius und dessen Urenkel Marcus Porcius Cato Uticensis, sowie die spärlichen Überlieferungen über den Sohn und über die Tochter des Uticensis, Marcus Porcius Cato und Porcia, die in anderen plutarchischen *Viten* zu finden sind. Insbesondere kann ZERNDL aufgrund seiner Untersuchung eine Entwicklung und ein Konfliktpotential in den Erwartungen, die an die Mitglieder dieser Familie gestellt wurden, herausarbeiten. Die Entwicklung werde vor allem an den Beispielen des Censorius und des Uticensis deutlich. Cato Censorius musste selbst als *homo novus* an dem Aufbau einer Erwartungshaltung innerhalb der Familie wirken und „dieser immer wieder gerecht werden [...], um in der römischen Nobilität überhaupt Fuß fassen zu können“. Cato Uticensis dagegen wurde einige Generationen später „mit einem Spannungsfeld von Erwartungen konfrontiert, die von seiner Familie, vom Staat und von seiner Philosophie an ihn herangetragen wurden“. Das Konfliktpotential lasse sich hingegen an Marcus, den Sohn des Uticensis, festmachen, der entscheiden musste, ob er den *lato sensu* politischen oder den im engsten Sinne familiären Erwartungen folgen sollte. Schließlich zeigt ZERNDL an das Beispiel der Porcia, dass die Erwartungshaltung der *gens* Porcia *gender* unabhängig waren.

Den Ammen als Vermittlerinnen zwischen den Geschlechtern und den Generationen ist der Beitrag Ingrid SEIRINGERS gewidmet. Sie untersucht punktuell die Rolle und Funktion von Ammen in verschiedenen römischen literarischen Gattungen. Insbesondere hebt SEIRINGER zum einen die stetige Präsenz der Ammenfigur in der römischen Literatur hervor, um diese in den historischen Kontext der römischen Republik und der früheren Kaiserzeit zu situieren. Es sei deutlich – so SEIRINGER –, dass das Auftreten der Ammen in diesen Gattungen in engem Zusammenhang mit einem gesellschaftlichen Wandel zu interpretieren ist: „Das immer populärer werdende erwerbsmäßige Stillen im Rom der späten Republik verläuft zum Erstarken jener Stimmen, die darin einen Verrat urrömischer Ideale sahen. Unter diesem Gesichtspunkt [entspricht] die Einbindung von *nutrices* in bestimmten Texten [...] einer bewussten negativen Instrumentalisierung eines frauenspezifischen Betätigungsfeldes, das in der gesellschaftlichen Realität selbstverständlich hingenommen wurde“. Zum anderen unterstreicht SEIRINGER, wie die Autoren den Ammenfiguren narrative Funktionen zuschreiben: Ammen dürfen sich „über generationsbedingte Grenzen“ hinwegsetzen und – im Gegensatz zu

wiederkehrendes Motiv untersucht, nämlich den der ‚Klage‘ älterer Frauen, die gerne mit jüngeren Männern Geschlechtsverkehr hätten (vgl. Aristoph. *Ecl.* und Hor. c. 1,25; *epod.* 12).

einer Mutterfigur – „auf elegante Art und Weise subversive Momente in die Handlung einbringen“, die dem idealisierten römischen Matronentum nicht entsprechen konnten.

Aus historischer und zugleich theologischer Perspektive untersucht Francesca TASCA die uns nur durch das Zeugnis des Augustinus von Hippo bekannte Ketzergruppe der Abeloiten. Diese wiesen eine besondere gesellschaftliche Struktur auf: Zwar bildeten ein Mann und eine Frau, die vorschriftsmäßig in einem Haushalt zusammenlebten, ein Ehepaar, sie durften allerdings keinen Geschlechtsverkehr haben. Um eine ‚Familie‘ zu gründen, musste daher das Ehepaar ein Kinderpaar (einen Sohn und eine Tochter) adoptieren, die das Haus und die Güter der Familie erben und verpflichtet waren, die Familie nach dem traditionellen Adoptionsablauf weiterzuführen. TASCA betont in kritischer Auseinandersetzung mit der älteren Forschungsliteratur, dass Augustinus’ Zeugnis über diese Gruppe keine Erfindung des Kirchenvaters sei, sondern sie besitze historische Validität. Insbesondere versucht TASCA den Grund zu erklären, der Augustinus zur Aufnahme der Abeloiten in seinem Katalog der Häresien bewegt haben könnte, und entdeckt diesen eben in ihrer familialen Struktur: das Verbot für die ‚Eltern‘, Geschlechtsverkehr zu haben und die Adoption der Kinder müssen Augustinus zur Schlussfolgerung gebracht haben, dass die Abeloiten versuchten, die fortpflanzliche Übertragung des *peccatum originale* zu vermeiden und sich somit virtuell in die idealisierte Abstammung Abels eingliedern konnten.

Fächer- und Chronologie übergreifend ist schließlich der Beitrag von Beate WAGNER-HASEL, der diesen Sammelband eröffnet. Ausgehend von der Frage, ob die Tatsache, dass die Fähigkeit des ‚Sich-Erinnerns‘ (gr. *μνήμη*, lt. *memoria*), und der Weitergabe der Erinnerungen mit einer Göttin personifiziert wird, ein genderspezifisches Element aufweist, untersucht WAGNER-HASEL zunächst literarische und künstlerische Darstellungen von Wissensträgern und Wissensträgerinnen in der gesamten Antike. Dabei kann sie eine genderorientierte Differenzierung nachweisen: Während männliche Intellektuelle vor allem als Greise repräsentiert wurden, um die Verknüpfung von Wissen und Alter zum Ausdruck zu bringen, kennzeichnet sich die Darstellung weiblicher Intellektueller durch das Fehlen der Alterszüge. WAGNER-HASEL erklärt dies „mit der Tradition, für die Verkörperung von Werten und Normen weibliche Figuren, beziehungsweise weibliche Gottheiten heranzuziehen. Diese müssen per definitionem alterslos sein. Götter beziehungsweise die Wissensbestände, die sie repräsentieren, sind unsterblich“. Darüber hinaus analysiert WAGNER-HASEL die Möglichkeiten der Wissenstradierung inner-

halb der Familie und schreibt dabei Müttern und Ammen eine gewichtige Rolle zu: vor allem im römischen Bereich deuten mehrere Zeugnisse daraufhin, dass das Familiengedächtnis – und damit Traditionen und Anekdoten, die in die antiken Geschichtsschreibung eingeflossen sind – ohne die Präsenz und erzieherische Tätigkeit weiblicher Figuren undenkbar wäre.

Eben diese ‚intellektuelle‘ und erzieherische Rolle führt zu unserer abschließenden Überlegung für den antiken Bereich. Denn *gender*- und generationenspezifische Aspekte können in einem pädagogischen Verhältnis explizit konstruiert werden. Denken wir zum Beispiel an das *incipit* eines Briefes des spätantiken Autors Synesios von Kyrene (*um 370 - † nach 412 nach Christus) an seine Lehrerin, die Philosophin Hypatia:

Am Bett gefesselt diktierst du den Brief, den du - hoffentlich im gesunden Zustand erhalten wirst, du, Mutter, Schwester, Lehrerin, und – außer all dem – meine Wohltäterin [...].¹⁴

Mittelalter

In der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts verfasste der Mönch Sigiboto die *Vita Paulinae*, in der ebenfalls *gender*- und generationenspezifische Aspekte angesprochen werden, denn an einer Stelle legt der Autor seiner Protagonistin folgenden Ausspruch in den Mund:

Wenn mein Sohn mich als [leibliche, Anm. AUER] Mutter hat, können die Frauen, die auf mich hören, mich nicht gleichzeitig auch als [geistliche, Anm. AUER] Mutter haben.¹⁵

Die aus Sachsen stammende Adlige Paulina zog sich, nachdem ihr Ehemann, zwei Kinder und ihre Mutter verstorben, ihr Vater Mönch in Hirsau und ihre drei noch lebenden Kinder versorgt waren, in den Thüringer Wald zurück, wo sie eine Hütte und eine kleine Kapelle errichten ließ.¹⁶ Dort lebte sie im frommen Gebet und fertigte zur Sicherstellung ihres Unterhaltes Textilien an, worin sie nach Angaben

¹⁴ Syn. Ep. 16: κλινοπετής ὑπηγόρευσα τὴν ἐπιστολὴν ἢν ὑγιαίνουσα κομίσασι, μήτηρ καὶ ἀδελφὴ καὶ διδάσκαλε καὶ διὰ πάντων τούτων εὐεργετική, κτλ ... [ÜS DE BRASI].

¹⁵ Sigiboto *Vita Paulinae*, S. 922: *Si filius meus me solam matrem habet, omnes commanentes michi feminas matres non habet.* [ÜS AUER]

¹⁶ Ausführlicher zu Paulina s. GOEZ 2010, S. 224-232.

von Sigiboto eine Meisterin war.¹⁷ Doch nicht lange blieb sie allein, denn bald folgten ihrem Beispiel mehrere Frauen und allmählich entstand ‚Paulinas Zelle‘.

Von Sigiboto erfahren wir zudem, dass Paulinas Tochter Gisela, vormals Nonne in Gernrode, sich der monastischen Gemeinschaft anschloss und später auch ihre andere Tochter Bertrada ihren Mann verließ, um ebenfalls bei der Mutter zu leben. Allem Anschein nach stellte die Aufnahme der beiden leiblichen Töchter keine Schwierigkeit für die monastische Gemeinschaft dar. Erst als sich ihr Sohn Wernher vom weltlichen Leben abwandte und Mönch in ‚Paulinas Zelle‘ wurde, bahnte sich ein Konflikt an, der durch den oben zitierten Ausspruch deutlich wird: Einerseits versuchte Paulina ihre Rolle als leibliche Mutter gerecht zu werden und ihre Kinder bei sich aufzunehmen, andererseits war sie ebenfalls ihren Gefährtinnen als geistliche Mutter verpflichtet. Zur Lösung der Spannungen war eine Neuordnung der monastischen Gemeinschaft erforderlich; es kam zur Gründung eines Doppelklosters und neben Wernher wurden weitere Mönche aus dem Hirsauer Konvent in ‚Paulinas Zelle‘ aufgenommen. Auf diese Weise waren die Lebensbereiche der Geschlechter getrennt; doch in geistlicher Hinsicht gehörten die Nonnen und Mönche noch einem gemeinsamen Zusammenschluss an.

Mit diesem einleitenden Beispiel beginnen die Beiträge, die sich mit der Epoche des Mittelalters befassen. Im Folgenden sollen die Aufsätze ebenfalls in chronologischer Abfolge und nach Fächern – Geschichtswissenschaft, Romanistik und Germanistik – getrennt zusammengefasst und vorgestellt werden, wodurch die unterschiedlichen Herangehensweisen der einzelnen Disziplinen mit den jeweiligen Perspektivierungen und den jeweiligen Fragestellungen deutlicher veranschaulicht werden können.

Die ersten beiden Aufsätze aus dem Bereich der Geschichtswissenschaft von Patricia TESCH-MERTENS und Stephanie CASPARI befassen sich zunächst mit der Darstellung von Frauen in Überlieferungen des frühen Mittelalters.

In ihrem Beitrag über weibliche Heilige der Merowingerzeit stellt TESCH-MERTENS Viten einiger heiliger Frauen des Frühmittelalters vor und vergleicht diese in Hinblick auf das Wortfeld um *viriliter/virilis* mit narrativen Quellen aus dieser Zeit. Zielsetzung ist dabei gewesen, herauszufiltern, inwiefern diese Termini als ‚männlich‘ oder (geschlechts)neutraler als ‚tapfer‘ übertragen werden können und somit Hinweise auf mögliche Konzepte von Männlichkeit und Weiblichkeit in den Quellen erkennen lassen. TESCH-MERTENS weist darauf hin, dass nicht in allen Viten die Heiligen als *viriliter* charakterisiert werden. So wird in den Lebens-

¹⁷ Sigiboto *Vita Paulinae*, S. 92f.

beschreibungen des 6. Jahrhunderts vornehmlich die Unterlegenheit der Frau gegenüber dem Manne thematisiert, wohingegen dieser Aspekt in den Viten des 7. Jahrhunderts deutlich zurücktritt. Ein Anstieg in der Verwendung von *viriliter/virilis* ist hingegen seit dem 8. Jahrhundert nachweisbar. Sowohl in den Lebensbeschreibungen der Heiligen als auch in narrativen Quellen, die zur Exemplifizierung herangezogen wurden, wird nach TESCH-MERTENS *viriliter* Handeln oftmals in Verbindung mit Kampfsituationen – sei es in physischen oder geistigen Auseinandersetzungen – verwendet. Daneben finden die Termini *viriliter/virilis* aber auch als Anerkennung für vorbildhafte Führung eines Haushaltes – im weltlichen und geistigem Umfeld gleichermaßen – oder bei Unterdrückung von Trauer Anwendung.

In ihrem Fazit stellt TESCH-MERTENS fest, dass das bisher untersuchte Quellenmaterial keine eindeutigen Übersetzungen von *viriliter/virilis* zulässt, die Frage nach möglichen Konzepten von Männlichkeit und Weiblichkeit im frühen Mittelalter nicht eindeutig geklärt werden kann und ebenfalls noch zu untersuchen ist, inwiefern Geistliche – sowohl Frauen als auch Männer – außerhalb des im Frühmittelalter vorherrschenden Geschlechtssystems standen.

Stephanie CASPARI beschreibt in ihrem Beitrag, welche Handlungsspielräume merowingischen Prinzessinnen innerhalb einer, von Männern dominierten Königsfamilie – von Gerhard LUBICH als ‚absolute Familie‘ charakterisiert¹⁸ – zur Verfügung standen. Dabei wurde untersucht, inwiefern eine Prinzessin nach ihrer Eheschließung oder einem Klostereintritt gänzlich aus dem Hause entfernt wurde oder ob sie weiterhin an der ‚absoluten Familie‘ partizipierte, welche Bedeutung den Prinzessinnen im Gefüge der Herrschaft ihrer männlichen Verwandten beigemessen wurde und welche Rollenerwartungen an sie herangetragen wurden.

Das Beispiel der Merowingerin Theudechilde verdeutlicht, dass diese nach dem Tod ihres Vaters und der Herrschaftsübernahme ihres Bruders die an sie gestellte Erwartung erfüllte, indem sie mit Hermegisklus, dem König der Warnen, eine prestigeträchtige Heirat einging und somit ein politisches Bündnis sicherte. Ferner kann angenommen werden, dass Theudechilde mit der Eheschließung in die Munt ihres Mannes übergang und damit auch Teil seiner Familie wurde. Gerade die Sicherung der politischen Allianz wird deutlich, als Theudechilde nach dem Tod von Hermegisklus seinen aus erster Ehe stammenden Sohn Radiger ehelicht – obwohl diese Ehe nach Vorstellung des Kirchenrechts als inzestuös betrachtet wurde. Doch ihr zweiter Ehemann verstieß die Merowingerin zugunsten

¹⁸ LUBICH 2007, S. 153.

eines neuen (Ehe-) Bündnisses, woraufhin sie wieder ins Frankenreich zurückkehrte. Als Grund dafür, weshalb das Verhalten von Radiger von Theudechildes merowingischen Verwandten nicht bestraft wurde, nennt CASPARI mehrere Motive: Zum einen unterstand die Merowingerin der Munt ihres Mannes und dessen Familie. Zum anderen schien die bündnispolitische Wirksamkeit und das Prestige der Ehe mit dem Tod von Theudechildes Bruder verfallen zu sein, denn ihr noch minderjährige Neffe und seine Vormünder wollten oder konnten das Fehlverhalten des Warnen nicht ahnden. Der Verlust des männlichen, erwachsenen Kernverwandten hatte nach CASPARI demnach einschneidende Auswirkungen auf die Situation Theudechildes.

Doch was geschah mit der Merowingerin nach ihrer Rückkehr ins Frankenreich? Welche Handlungsspielräume standen ihr nach ihrer Verstoßung zur Verfügung und welchen Stellenwert nahm sie innerhalb der Königsdynastie ein? Anhand der Patronagetätigkeit Theudechildes konnte CASPARI nachweisen, dass sie trotz ihrer Verstoßung über ihre Güter verfügen konnte und von ihren männlichen Verwandten durchaus akzeptiert wurde. Somit partizipierte Theudechilde nach ihrer Rückkehr erneut an der ‚absoluten Familie‘.

Die Vorstellung und Beschreibung von Handlungsspielräumen von Frauen setzt Laura BRANDER in ihrem Beitrag über Möglichkeiten und Grenzen weiblicher Regentschaft mit Blick auf das Hochmittelalter fort.

BRANDER stellt dabei die Regentschaft Sanchas von Aragón der von Gertrud von Süpplingenburg gegenüber und unterstreicht ihre Ausführungen durch weitere Beispiele. Dabei wurde deutlich, dass weibliche Regentschaft im Mittelalter zwar kein seltenes Phänomen darstellte und die Herrschaftsausübung einer Witwe von Zeitgenossen auch als Rechtsgarantie für die Nachfolgeregelung betrachtet werden konnte, diese Phase aber gleichzeitig auch von Konflikten geprägt war. Diese Konflikte waren es, die die Aufgabe einer Herrscherin – in Anlehnung an Bettina EPLERS zählen vor allem erziehen (*nutrire*), herrschen (*regere*) und bewahren (*servare*) zur höchsten Obliegenheit einer Regentin¹⁹ – oftmals erschweren. BRANDER zeigt am Beispiel Sanchas, die als Tochter des kastilischen Königs von bedeutender Herkunft und sowohl durch ein großzügiges *dos* als auch durch weitere Besitzungen reich ausgestattet war, dass diese durch das Testament ihres Ehemannes Alfons II. von Aragón als Regentin für den noch unmündigen Sohn Peter eingesetzt wurde – wahrscheinlich, um ihm einen möglichst unabhängigen

¹⁹ So ELPERS 2003.

Herrschaftsantritt zu ermöglichen und den Einfluss der Großen des Reiches in Grenzen zu halten.

Während Sancha die Regentschaft etwa im Alter von 40 Jahren antrat und insgesamt auf langjährige Erfahrungen an der Herrschaftsteilhabe zurückgreifen konnte, wurde Gertrud von Süpplingenburg bereits mit 24 Jahren Witwe. Gertrud, Tochter Kaiser Lothars III. und Richenzas, war mit dem Welfen Heinrich dem Stolzen vermählt, der von ihrem Vater systematisch als Nachfolger aufgebaut wurde und zu Lebzeiten die Herrschaftsgewalt über die beiden Herzogtümer Sachsen und Bayern innehatte. Doch nach dem Tod Lothars III. wurde der Staufer Konrad III. zum König erhoben und Heinrich der Stolze kurz vor seinem Tod seiner Ämter enthoben.

In dieser schwierigen Lage war es nun an Gertrud, ihrem Sohn Heinrich dem Löwen das Erbe zu bewahren. Nach dem Tod ihrer Mutter Richenza, die die Opposition gegen Konrad III. unterstützt hatte, gelang Gertrud ein Ausgleich mit dem Staufer. Sie stimmte einer Eheschließung mit Heinrich Jasomirgott, einem Halbbruder Konrads, zu, der mit dem Herzogtum Bayern belehnt wurde. Durch diese Aussöhnung gelang es Gertrud auch, ihrem Sohn die Herrschaft über Sachsen zu sichern.

Am Ende ihrer Schilderungen hebt BRANDER die Schwierigkeiten, denen eine weibliche Regentschaft ausgesetzt war, hervor und zeigt welche Lösungswege aus den dadurch entstandenen Konfliktsituationen von den Zeitgenossen angestrebt werden konnten. Die Beispiele verdeutlichen, dass der Erfolg weiblicher Regentschaft im hohen Maße auch von den persönlichen Herrschaftsfähigkeiten und dem Durchsetzungsvermögen der Regentin abhing. Während Sancha mit ihren 40 Jahren auf langjährige Erfahrungen zurückgreifen konnte, nutzte die junge Gertrud ihre zweite Ehe, um aus dieser neuen familiären Konstellation heraus ihrem Sohn das Erbe zu sichern.

In seinen Reflexionen über Stand und Perspektiven der modernen Mediävistik stellte Hans-Werner GOETZ 1999 fest, dass aus „einem eng verstandenen, politischen Geschichtsbegriff heraus [...] die Frauen in der Geschichte von der Geschichtswissenschaft bekanntlich lange vernachlässigt [wurden]“ und kommt in seinem Überblick zur Frauen- und Geschlechtergeschichte zu dem Ergebnis, dass „die neueren Arbeiten zur Frauengeschichte zu größerer Vielfalt, weiteren Perspektiven [...] und differenzierteren Betrachtungen sowie zu einer stärkeren Berücksichtigung sowohl der zeitgenössischen Strukturen wie der Normen, Vor-

stellungen und Wahrnehmungen tendieren“.²⁰ Dass diese Ansätze in den letzten Jahren weiter verfolgt und vertieft wurden, verdeutlichen unter anderem die oben vorgestellten Beiträge. So untersucht Patricia TESCH-MERTENS durch quellenkritische Betrachtungen die Aussagekraft und den Aussagegehalt zeitgenössischer (männlicher) Historiographen im Hinblick auf ihre Darstellung heiliger Frauen, während sich Stephanie CASPARI mit den Handlungsspielräumen frühmittelalterlicher Prinzessinnen auseinandersetzt und Aspekte herausarbeitet, die die Forschung über Frauen im Frühmittelalter um weitere Facetten bereichern.²¹

Dass Frauen in der Gesellschaft der Vormoderne durchaus über Einflussmöglichkeiten und Machtstrategien verfügten, die vor allem verwitwete Mütter während der Minderjährigkeit ihrer Söhne durch ihre Regentschaft wahrnahmen, konnte schließlich Laura BRANDER in ihrer vergleichenden Studie über Sancha von Aragón und Gertrud von Süpplingenburg zeigen.

Nach Vorstellung der Beiträge aus dem Bereich der Geschichtswissenschaft richtete sich im Folgenden der Fokus wieder auf literaturwissenschaftliche Aufsätze.

Am Beginn steht die aus der Perspektive des Faches Romanistik entwickelte Untersuchung von Imre Gábor MAJOROSSY über die okzitanische Fassung der Erzählung von *Barlaam und Josaphat*, die auf eine frühere lateinische Überlieferung aus dem ausgehenden 11. Jahrhundert zurückgeht und im gesamten europäischen Raum Verbreitung fand. In der textnahen, da in der Forschung bisher wenig beachteten Interpretation der Erzählung betont MAJOROSSY nicht nur den Religionswechsel des Protagonisten Josaphat, sondern zeichnet ebenfalls nach, wie die Rolle des leiblichen Vaters von Josaphat – König Avenur – durch die eines geistlichen Vaters – nämlich Barlaam – ersetzt wird und dadurch der (scheinbar) festgelegte Werdegang des Königssohnes ins Wanken gerät und er letztendlich die an ihn gestellten Rollenerwartungen nicht erfüllt.

MAJOROSSY arbeitet heraus, dass Avenur gegen die Macht Gottes – vertreten durch Barlaam – nichts auszurichten vermag und die von ihm gewünschte Herr-

²⁰ GOETZ 1999, S. 318 und S. 328.

²¹ HARTMANN 2009, S. 1 stellte fest, dass es „eine zusammenhängende und vergleichende Abhandlung über die Königin im frühen Mittelalter [...] bislang nicht [gibt], denn die Habilitationsschrift von Amalie Fössel aus dem Jahr 2000 setzt mit dem hohen Mittelalter ein und behandelt die Königin im deutschen Reich“. S. auch FÖSSEL 2000. Das nicht nur für das frühe Mittelalter, sondern auch für das Hochmittelalter immer noch Forschungsdesiderate im Hinblick auf Arbeiten über Herrscherinnen bestehen, zeigen beispielsweise auch zwei Dissertationen, die im Rahmen des Bamberger Graduiertenkollegs entstehen. So arbeitet Katrin Köhler über Gisela, der Ehefrau Kaiser Konrads II. und Frauke Stange-Mehrfessel über Sophie von Brabant, der Tochter der heiligen Elisabeth von Thüringen und Regentin von Hessen.

schaftsübernahme durch seinen Sohn nicht durchsetzen kann. Denn durch das Erscheinen Barlaams am Königshof beginnt schrittweise die Konversion Josaphats, die durch seine Taufe und, nachdem er für kurze Zeit die Herrschaft übernommen hatte, dem Weggang vom Königshof vollzogen wird. Durch die Abkehr vom Hofe und dem Beginn seines Einsiedlerlebens stellt sich Josaphat damit sowohl gegen politische als auch familiäre Hoffnungen seines leiblichen Vaters und wählt stattdessen die an ihn gerichteten Erwartungen seines geistlichen Vaters.

Im ersten Beitrag aus dem Bereich der Germanistik stellt Carmen STANGE anhand des *Gregorius* Hartmanns von Aue geschlechts- und generationenspezifische Rollenerwartungen, deren Erfüllung und Brüche vor. Dabei beschränkt sie sich nicht nur auf die von Hartmann von Aue verfasste Überlieferung, sondern zieht immer wieder auch die altfranzösische Textvorlage *La Vie du Pape Saint Grégoire* zum Vergleich heran. Beide Texte beschreiben, wie der Hauptprotagonist einer inzestuösen Verbindung entstammt und nach seiner Aussetzung von einem Abt erzogen wird, der ihn in die Obhut einer Fischerfamilie gibt. Doch Gregorius erfüllt nicht die Hoffnung seines Ziehvaters und wählt statt eines klerikalen Lebens ein Dasein als Ritter. Durch einen Zweikampf gelingt es ihm, ein Land vor Belagerern zu befreien und wird anschließend mit der Herrin des Landes vermählt – und damit unwissentlich mit seiner leiblichen Mutter.²² Als seine Herkunft offenbart wird, leisten er und seine Mutter Buße. Gregorius, der fortan als Eremit lebt und durch seine strenge Bußleistungen allmählich den Ruf erwirbt, ein ‚heiliger Mann‘ zu sein, wird nach vielen Jahren von zwei Legaten aufgesucht, nach Rom geführt und dort zum Papst gewählt.

STANGE weist in ihren Ausführungen darauf hin, dass die Konstruktion von Rollenerwartungen und Rollenbrüchen nicht nur als Auseinandersetzung mit sozialen Rollenzuschreibungen, sondern gerade auch als literarischer Umgang mit mehreren Motiven bewertet werden kann. So zeigt sie beispielsweise, dass im *Gregorius* geschlechts-, generations- und ständeübergreifend geweiht wird und dieses Weinen zum einen die Handlung vorantreibt, zum anderen aber vor allem auch intentional und als zweckgerichtete Inszenierung gesehen werden muss.²³

²² Die Motivik der antiken Sage von Ödipus, der seinen Vater erschlägt und seine Mutter ehelicht, ist ähnlich, doch finden sich im *Gregorius* daneben vor allem biblische Motive wie das von Moses oder Jonas.

²³ Während in der Geschichtswissenschaft das Weinen als Teil der ‚politischen Spielregeln‘ im Fokus der Diskussion steht, betont STANGE, dass literarische Texte in der Gestaltung wesentlich freier sind und sieht in der Inszenierung von Ritualen diese als ‚Spielmaterial‘ der Texte, das in aller Variationsbreite angewandt werden kann. S. dazu die Arbeiten von Gerd ALTHOFF. ALTHOFF 1997 und ALTHOFF 2002. Zur kritischen Auseinandersetzung der Ritualforschung s. BUC 2001 und DINZELBACHER 2009.

Des Weiteren verdeutlicht STANGE, dass sich der *Gregorius* von Hartmann von Aue gegen die traditionelle Ordnung von Geschlechtern und Generationen stellt, denn der Text zeigt, wie rollenkonformes Handeln letztendlich zu Verstößen führt – sowohl im gesellschaftlichen als auch im religiösen Bereich – und andererseits rollenwidriges Verhalten der Wiederherstellung der Ordnung dient.

Mit Geschlechterrollen im *Nibelungenlied*, das etwa um 1200 entstanden ist, befasst sich Leila WERTSCHULTE, wobei nicht, wie in der Forschung oftmals, die Frauenfiguren im Fokus der Untersuchung stehen, sondern schwerpunktmäßig am Beispiel des Helden Sívrit der Frage nach der Darstellung von Männlichkeitsmodellen nachgegangen wird.

Im ersten Teil ihrer Betrachtung stellt WERTSCHULTE zunächst die *gender*-Theorien vor, die seit den 1980er Jahren entwickelt wurden und unter anderem von der Annahme ausgehen, dass die Gesellschaft in der Vormoderne ihre Werte- und Normsysteme gänzlich auf den Mann ausgerichtet habe und dieser als Bezugs- und Ausgangspunkt für die Konstruktion von Genus diene. Nach Prüfung der Anwendbarkeit dieser Diskurse – in deren Verlauf WERTSCHULTE einige dieser Theorien teilweise revidiert – folgt die nähere Betrachtung der Sívrit-Figur im Hinblick darauf, inwiefern die vorbildliche Männlichkeit von Sívrit als Kompositum zweier Männlichkeitsmodelle gesehen werden kann. Dabei arbeitet WERTSCHULTE – unter Einbeziehung weiterer Beispiele – heraus, dass sich Männlichkeit als Kompositum zum einen aus höfischen und heroischen Idealen bildet, zum anderen aber auch über ihr Verhältnis zu den weiblichen Rollenentwürfen konstruiert wird.

In dem Beitrag von Susanne KNAEBLE wird die Brautwerbung als Mittel narrativer Verhandlungen von Gewalt, Sippenbildung und Herrschaft im Heldenepos *Kudrun*, in den Mittelpunkt gestellt. Zu Beginn ihrer Analyse erläutert KNAEBLE, dass die ältere Forschung die *Kudrun* aufgrund der erzählerisch-sprachlichen Ausgestaltung des Textes oftmals als literaturästhetisch weniger gelungen erachtete²⁴ und lediglich als Vergleichstext im Diskurs um adlige Gewalt und Friedensstiftung – vor allem mit Blick auf das *Nibelungenlied* – herangezogen wurde. Einen von diesen Ansätzen divergierenden Zugang wählt KNEBLE, denn nicht die Frage nach der Intertextualität der *Kudrun*, sondern die eigene narrative Hybridität des Textes wird anhand der insgesamt sieben Brautwerbungen, in denen bestimmte Rollenerwartungen immer wieder dekonstruiert werden, näher betrachtet.

²⁴ KUHN 1976, S. 503f.

KNAEBLE hebt am Ende ihrer Untersuchung hervor, dass sich durch die Annäherung der Herrschaftsbereiche in der *Kudrun* auch die soziale Positionierung des Weiblichen ändert. Dadurch gerät die Rolle der Braut in einen liminalen Zustand, wodurch die Optionen von Grenzüberschreitungen, die diese Rolle bietet, narrativ genutzt und somit grundlegende Handlungsmöglichkeiten der Protagonisten geschaffen werden.

Die hagiographische Darstellung der Elisabeth von Thüringen in ihrer Rolle als Heilige, adlige Ehefrau und Mutter wird von Karina Marie ASH analysiert und mit zeitgenössischen – sowohl geistlichen als auch weltlichen – Vorstellungen von Weiblichkeit im Hochmittelalter verbunden. ASH konzentriert sich dabei vor allem auf Beschreibungen über die Tugend der Selbstaufgabe, zu der die Abkehr von weltlichen Dingen, die Annäherung zu Gott und die Vereinigung mit ihm zählten.

Im intertextuellen Vergleich von mehreren Elisabethviten geht ASH des Weiteren der Frage nach, inwiefern die Bewahrung der Geschlechterrollenerfüllungen eine zentrale Funktion in den Lebensbeschreibungen darstellte. In diesem Zusammenhang weist AHS darauf hin, dass diese Bewahrung auch als ein Merkmal der sich im 13. Jahrhundert wandelnden Eheauffassung gedeutet werden kann, denn die Schilderungen von Elisabeths Einstellungen zu ihrer Ehe war in den literarischen Verarbeitungen wechselnder Bewertungen unterzogen. Idealisieren die Verfasser älterer Viten die Heilige noch als desexualisiertes *virgo*-Vorbild, betonten jüngere Vitenschreiber besonders die Rolle Elisabeths als Ehefrau und die Liebe zu ihrem Mann.

Die Abhandlung von Matthias Johannes BAUER, die die Aufsätze des Tagungsbandes abschließt, thematisiert die Rolle alter Frauen als generationsübergreifende Ratgeberinnen junger Frauen am Beispiel der beiden Minnereden *Der Spalt in der Wand* und *Klage einer jungen Frau*. Da die beiden im Spätmittelalter entstandenen Texte bislang in keiner kritischen Edition erschienen, beziehungsweise noch gänzlich unediert sind²⁵, findet sich im Anhang des Beitrages erstmalig eine Untersuchung zur Überlieferungssituation dieser beiden Minnereden, die die Ergebnisse der 2006 von BAUER verfassten und nicht publizierten Magisterarbeit zusammenfassen.

Nach BAUER eignen sich die didaktisch normativen Texte, um Reflexionen über Rollenmuster im Spannungsfeld von *genus* und *generatio* für das ausgehende Mittelalter aufzuzeigen. Ähnlich wie in der Analyse von Beatrice BALDARELLI bringt

²⁵ Die Minnerede *Der Spalt in der Wand* wurde erstmals 1846 publiziert, doch genügt diese Edition heutigen Ansprüchen bei Weitem nicht mehr. Die *Klage einer jungen Frau* ist bisher noch unediert.

Bilanz und Perspektiven

auch BAUER die Antinomie von Alt/Jung und Mann/Frau zusammen, erweitert diese Kategorien jedoch noch um Schönheit/Reichtum, da es diese Kriterien sind, die anscheinend die Bewertung des Liebhabers beziehungsweise Ehemanns durch die alten Frauen maßgeblich beeinflussen.

BAUER weist im letzten Teil seiner Ausführungen darauf hin, dass durch die Befolgung, beziehungsweise das Nichtbefolgen der Ratschläge außerhalb der Gespräche der namentlich nicht genannten Protagonistinnen – und damit auch außerhalb des Textes – eine didaktische Bewertung der zugrunde liegenden gesellschaftlichen Normen stattfindet. Erst dadurch können sich die literarische Wirkung der Minnereden entfalten und sowohl das (rollenspezifische) Konfliktpotenzial als auch die konvenablen Lösungsmöglichkeiten aufgezeigt werden.

Schlussbetrachtung

Sigrid WEIGEL stellte 2006 fest, dass das Konzept der Generationen als „Voraussetzung, Fluchtpunkt und Schnittpunkt“²⁶ des genealogischen Diskurses verstanden werden kann. In den einzelnen Beiträgen, die einen weit gesteckten zeitlichen Rahmen von der Antike bis ins ausgehende Mittelalter umfassen, sind die eingangs vorgestellten methodischen Überlegungen, neue Zugänge der (post-)modernen Philosophie und der Soziologie auf antike und mittelalterliche Texte anzuwenden, unterschiedlich gewichtet. Neben Aspekten der Generationenthematik stehen dabei vor allem Überlegungen zu den *genderstudies* und die Frage nach den Valenzen des Rollenbegriffs im Vordergrund, wodurch sich immer wieder interdisziplinäre Berührungs- und Schnittpunkte ergeben.

So wurden unter anderem die an einzelne Protagonisten herangetragenen Erwartungshaltungen sowohl innerhalb der Familie – so beispielsweise in den Beiträgen von Andreas ZERN DL und Stephanie CASPARI – als auch die von der Gesellschaft geforderten Rollenerfüllungen thematisiert. Dass diese traditionelle Ordnung nicht immer eingehalten, sondern auch übertreten wurde, arbeitete Carmen STANGE am Beispiel des *Gregorius* von Hartmann von Aue heraus.

Epochenübergreifend gelang des Weiteren der Blick auf die Darstellungen der unterschiedlichen Handlungsspielräume und -möglichkeiten von Frauen in von Männern dominierten (Herrschafts)Gefügen – so etwa in den Beiträgen von Beatrice BALDARELLI, Sophie KLEINECKE, Laura BRANDER und Susanne KNAEBLE –, während sich die Analysen von Olga CHERNYAKHOVSKAYA, Patricia TESCH-MERTENS,

²⁶ WEIGEL 2006, S. 10.

Leila WERTHSCHULTE und Karina Marie ASH mit Konzepten von Männlichkeit und Weiblichkeit auseinandersetzen.

Ingrid SEIRINGER und Beate WAGNER-HASEL befassten sich schließlich mit dem Überschreiten generationsbedingter Grenzen, beziehungsweise der Bewahrung und Tradierung von Wissen. Auch zeigten beispielsweise die Aufsätze von Francesca TASCIA, Imre Gábor MAJOROSSY und Matthias Johannes BAUER, dass in den Beiträgen oftmals eine kritische Auseinandersetzung mit älteren Forschungen und die Vorstellung bislang wenig bekannter Texte stattfand, so dass insgesamt betrachtet eine Reihe neuerer Forschungsansätze in diesem Tagungsband präsentiert werden können.

Bibliographische Angaben

Primärliteratur (Textausgaben):

- Aristotelis *Politica*, recognovit brevis adnotatione critica instruxit William David ROSS, Oxonii 1957.
- Homeri *Opera*, recognovit brevis adnotatione critica instruxit Thomas W. ALLEN. Tomus III *Odyssea-*
elibros I-XII continens. Editio Altera, Oxonii 1908.
- Platonis *Opera*, recognovit brevis adnotatione critica instruxit Johannes BURNET. Tomi I-V, Oxonii
1900-1907.
- Sigibotonis *Vita Paulinae* = Sigibotonis *Vita Paulinae*, in: MGH SS 30, ed. v. Julius R. DIETERICH, Leipzig
1934, S. 909-938.
- Synésios de Cyrène, *Correspondance. Lettres I-LXIII*, hrsg. v. Antonio GARZYA/Denis ROQUES, Paris
²2003.

Primärliteratur (Übersetzungen und Kommentare):

- The *Comedies of Aristophanes*: vol 10. *Ecclesiazusae* edited with translation and commentary by Alan
H. SOMMERSTEIN, Warminster 1998.
- Aristoteles, *Politik*, Buch I: Über die Hausverwaltung und über die Herrschaft des Herrn über Sklaven,
übersetzt und erläutert von Eckart SCHÜTRUMPF, Darmstadt 1991.
- Aristotle, *Politics: Books I and II*, Translated with a Commentary by Trevor J. SAUNDERS, Oxford 1995.
- Homer, *Odyssee*, Griechisch und Deutsch, Übertragung von Anton WEIHER, mit Urtext, Anhang und
Register, Einführung von A. Heubeck, München 1955.
- Platon, *Politeia/Der Staat*, bearbeitet v. Dietrich KURZ, Text v. Emile CHAMBRY, deutsche Übersetzung v.
Friedrich SCHLEIERMACHER, Darmstadt 1971.
- Thukydides, *Geschichte des Peloponnesischen Krieges*. Griechisch/Deutsch von Georg Peter LANDMANN,
2 Bde., Darmstadt 1993.
- Xenophon, *Die sokratischen Schriften: Memorabilien, Symposion, Oikonomikos, Apologie*, übertragen
und hrsg. von Ernst BUX, Stuttgart 1956.

Forschungsliteratur:

- ALTHOFF 1997 = Gerd ALTHOFF, *Spielregeln der Politik im Mittelalter. Kommunikation in Frieden und
Fehde*, Darmstadt 1997.
- ALTHOFF 2003 = Gerd ALTHOFF, *Die Macht der Rituale. Symbolik und Herrschaft im Mittelalter*, Darm-
stadt 2003.

BUC 2001 = Philippe BUC, *The Dangers of Ritual. Between Early Medieval Texts and Social Scientific Theory*, Princeton/Oxford 2001.

CANTARELLA 2008 = Eva CANTARELLA, *Itaca, Eroi, donne potere tra vendetta e diritto*, Milano ⁴2008.

CAPRA 2007 = Andrea CAPRA, *Stratagemmi comici da Aristofane a Platone. Parte III: Utopia (Repubblica, Donne al Parlamento)*, in: *Stratagemmi/ΣΤΡΑΤΗΓΗΜΑΤΑ: Prospettive Teatrali*, QUATTRO 2007, S. 7-50.

DAHRENDORF ¹⁴1974 = Ralf DAHRENDORF, *Homo sociologicus. Ein Versuch zur Geschichte, Bedeutung und Kritik der Kategorie der sozialen Rolle*, Opladen ¹⁴1974.

DE ROMILLY 2005 = Jacqueline DE ROMILLY, *Alcibiade et le mélange entre jeunes et vieux: Politique et médecine*, in: *L'invention de l'histoire politique chez Thucydide*, hrsg. v. Jacqueline DE ROMILLY, préface de Monique Trédé (*Études de littérature ancienne* 15), Paris 2005, S. 147-156 [zuerst erschienen in: *Wiener Studien* 89 (1976), S. 93-105].

DINZELBACHER 2009 = Peter DINZELBACHER, *Warum weint der König? Eine Kritik des mediävistischen Panritualismus*, Badenweiler 2009.

ELPERS 2003 = Bettina ELPERS, *Regieren, erziehen, bewahren: Mütterliche Regentschaften im Hochmittelalter (Studien zur europäischen Rechtsgeschichte. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für europäische Rechtsgeschichte 166)*, (Diss.) Frankfurt a.M. 2003.

FISCHER 2009 = Joachim FISCHER, [Art.] *Homo sociologicus*, in: *Handbuch Anthropologie. Der Mensch zwischen Natur, Kultur und Technik*, hrsg. v. Eike BOHLKEN/Christian THIES, Stuttgart/Weimar 2009, S. 348-352.

FÖLLINGER 1996 = Sabine FÖLLINGER, *Differenz und Gleichheit. Das Geschlechterverhältnis in der Sicht griechischer Philosophen des 4.-1. Jahrhunderts v. Chr. (Hermes-Einzelschriften 74)*, Stuttgart 1996.

FÖSSEL 2000 = Amalie FÖSSEL, *Die Königin im mittelalterlichen Reich. Herrschaftsausübung, Herrschaftsrechte, Handlungsspielräume*, Stuttgart 2000.

FUHRER 2009 = Therese FUHRER, *Alter und Sexualität: Die Stimme der alternden Frau in der horazischen Lyrik*, in: *Alterstopoi. Das Wissen von den Lebensaltern in Literatur, Kunst und Theologie*, hrsg. v. Dorothee ELM et al., Berlin/New York 2009, S. 49-69.

GOETZ 1999 = Hans-Werner GOETZ, *Moderne Mediävistik. Stand und Perspektiven der Mittelalterforschung*, Darmstadt 1999.

GOEZ 2010 = Werner GOEZ, *Lebensbilder aus dem Mittelalter*, Darmstadt ³2010.

HARTMANN 2009 = Martina HARTMANN, *Die Königin im frühen Mittelalter*, Stuttgart 2009.

HORLACHER 2010 = Stefan HORLACHER, *'Wann ist die Frau eine Frau?' – 'Wann ist der Mann ein Mann?' Konstruktionen von Geschlechtlichkeit aus kulturwissenschaftlicher Sicht*, in: *"Wann ist die Frau eine Frau?" – "Wann ist der Mann ein Mann?" Konstruktionen von Geschlechtlichkeit von der Antike bis ins 21. Jahrhundert aus interdisziplinärer Perspektive*, hrsg. v. Stefan Horlacher, Würzburg 2010, S. 1-45.

Bilanz und Perspektiven

JÖRKE 2009 = Dirk JÖRKE, [Art.] Zoon politikon, in: Handbuch Anthropologie. Der Mensch zwischen Natur, Kultur und Technik, hrsg. v. Eike BOHLKEN/Christian THIES, Stuttgart/Weimar 2009, S. 442-445.

KUHN 1976 = Hugo KUHN, *Kudrun* (1969), in: Nibelungenlied und Kudrun (Wege der Forschung 54), hrsg. v. Heinz RUPP, Darmstadt 1976, S. 502-514 (Wiederabdruck von: Ders., Kleine Schriften II. Text und Theorie, Stuttgart 1969, S. 206-215).

LUBICH 2007 = Gerhard LUBICH, Verwandtsein. Lesarten einer politisch-sozialen Beziehung im Frühmittelalter, 6.-11. Jahrhundert, Köln 2007.

MUTSCHLER 2010 = Fritz-Heiner MUTSCHLER, Gender im alten Rom: Zur Konstruktion der Geschlechterrollen in lateinischen Texten vom Beginn der römischen Literatur bis in die augusteische Zeit, in: „Wann ist die Frau eine Frau?“ – „Wann ist der Mann ein Mann?“ Konstruktionen von Geschlechtlichkeit von der Antike bis ins 21. Jahrhundert aus interdisziplinärer Perspektive, hrsg. v. Stefan Horlacher, Würzburg 2010, S. 47-73.

WAGNER-HASEL 2006 = Beate Wagner-Hasel, Alter, Wissen und Geschlecht. Überlegungen zum Altersdiskurs in der Antike, in: L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft 17/1 (2006), 15-36.

WEIGEL 2006 = WEIGEL, Sigrid: Genea-Logik. Generation, Tradition und Evolution zwischen Kultur- und Naturwissenschaften. München 2006.